

erschienen, das unsere Aufmerksamkeit verdient. Im schlichten Band „*Mente caelum inhabitans*. Fritz Wagner. Kleine Schriften zur Philologie und Geistesgeschichte des Mittelalters“, herausgegeben vom Hallenser Mediolatinsten THOMAS KLEIN in den Göppinger Arbeiten zur Germanistik (!), zeigt sich nicht nur ein beeindruckendes Kaleidoskop der weit gespannten Interessen Fritz Wagners, sondern wird dem interessierten Leser zugleich ein Einblick in die Fülle mittellateinischer Literatur geliefert. In fünf thematischen Abschnitten (Fortleben der Antike im Mittelalter; Mittelalterliche Literatur in Gattungen, Themen und Motiven; Heiligenlegenden; Geistliches Leben und Lehren im Mittelalter; Schriftkultur des Mittelalters) finden sich insgesamt 25 Artikel. Sie sind z. T. Handbüchern und Lexika, aber auch eher entlegenen publizierten Festschriften entnommen und spannen den Bogen über eine jahrzehntelange Forschungstätigkeit. Besonders interessant wird der Sammelband nicht zuletzt für den schulischen Kontext, da er mehrere Übersichtsbeiträge enthält, die auch für den Lateinunterricht von Bedeutung sind und in konziser Form Schneisen in das philologische Dickicht schlagen: So z. B. die Artikel „Äsopika“ (3-12), „Die derbe Venus in der Vagantendichtung“ (35-45), „Ovid in den Carmina Burana“ (47-54), „Carmina Burana – Ein Liederbuch des Mittelalters“ (55-67), „Franz von Assisi“ (157-160), „Caesarius von Heisterbach“ (171-179) und „Archetypus“ (245f.). Dabei nimmt Wagner immer wieder die ganze Breite literarischer Tradition in den Blick, so z. B. im Artikel „Äsopika“, der ursprünglich in der Enzyklopädie des Märchens erschienen ist. Mit großem Gewinn liest man ebenfalls die bereits erwähnte, aus dem Jahr 2005 stammende Strukturanalyse der *Carmina Burana*, eine unerlässliche Pflichtlektüre für jeden, der diesen zentralen Text des Mittelalters im Unterricht behandeln möchte. Darüberhinaus bietet der Band eine Fülle anregender Themen, die Einblicke in zentrale Bereiche mittelalterlicher Kultur bieten: So z. B. der faktenreiche und anschauliche Artikel über „Klostergärten im Mittelalter“ (197-205) oder Wagners Ausführungen zu „Bernhard von Clairvaux: Gründer der Abtei Himmerod im Hinblick auf Scriptorium und Bibliothek“

(221-235), in dem der Leser exemplarisch über das mittelalterliche Buch- und Bibliothekswesen informiert wird. Insgesamt darf man dem Herausgeber Thomas Klein Dank für die Mühe zollen, aus dem über 500 Titel zählenden Oeuvre Fritz Wagners dieses unbedingt empfehlenswerte Florilegium extrahiert zu haben.

Bedenklich ist jedoch wieder einmal der Preis: Für ein so schlicht aufgemachtes Buch, dessen bescheidenes Äußeres in keinem Verhältnis zu seinen inneren Werten steht, sind 36 Euro deutlich zu hoch gegriffen.

STEFAN KIPF

Raimund J. Weinczyk: *Eoban und Ovid. Helius Eobanus Hessus' Brief an die Nachwelt und Ovids 'Tristien' – Spurensuche in einer Dichterwerkstatt*. Heidelberg: Universitätsverlag Winter 2008, 163 Seiten, EUR 29,- (ISBN 978-3-8253-5472-5).

Ein Buch, das seinen eigenen Weg geht. Es stammt nicht von einer Graduierungsarbeit her, ist nicht, nach üblichem Trott, ein mag.- oder dr.- oder hab.-Produkt, sondern geht (s. S. 8) auf einen Vortrag bei einem Arbeitsgespräch der Deutschen Neulateinischen Gesellschaft 2005 in Frankfurt am Main zurück. Es diskutiert und interpretiert zwei Dutzend Verse aus dem Gedicht an die Nachwelt des jungen EOBANUS HESSUS (1488-1540). Was dieser Twen im frühen 16. Jhd. *posteritati* mitzuteilen hatte, hat er formuliert in engem Anschluß an OVIDS Vorbild (*trist.* 4,10). Seine hier behandelten Verse stellen freilich nicht ein längeres geschlossenes Stück der neulateinischen Dichtung dar, sondern einzeln herausgepflückte Disticha, nämlich 1-3, 112-114, 41f., 63-66, 95f., 99f., 135f., 137f., 33-37, 149-152. Diese werden mit ihrem jeweiligen antiken Vorbild konfrontiert, die im lateinischen Original und in deutscher Übertragung vorangestellt sind.

Die Überraschung erfolgt erst S. 53. Hier beginnen nach den üblichen allgemeinen Einführungen, die acht „Textstellenvergleiche“ (bis S. 140); hier präsentiert sich aber zunächst die erste der insgesamt acht Wiedergaben von Bildern JOAN MIRÓS, die den erklärenden Kapiteln „jeweils formal vorangestellt und inhaltlich zugeordnet“ (S. 8) sind. Sie geben so „dem Leser die Möglichkeit visueller Impulse bei seiner literari-

schen Begegnung mit Eobanus Hessus und Ovid“ (ebda.). All das erinnert an VON STAUFFENBERGS ‚Trinakria‘-Buch, dem der Autor „als festliches Geleit“ PINDAR-Oden mitgegeben hatte. Der Sinn solcher Synästhesien ist hier im einzelnen nicht zu erörtern, sie mögen dem einen gehaltvoll, dem anderen abwegig erscheinen – der Schritt vom simpel logischen zur assoziativen Anschauung ist allemal zu begrüßen. Bedauerlich bleibt, dass keine Angaben der originalen Größe der Bilder vorgelegt werden und der Betrachter so einem Einheitsformat ausgeliefert wird. Und ebenso auch, dass W. nicht selbst auf die jeweiligen Beziehungsschwerpunkte seiner Kombinationen von Darlegungen und Bildern eingehender hinweist. Seine Eluzidationen, kenntnisreich, urteilssicher und in treffender Kürze, erörtern hellsichtig die poetologischen Spannungen zwischen dem römischen und dem hessischen Dichter. „Im Zusammenspiel der Analyse von Lexik, Grammatik, Syntax und Semantik“ (S. 142) erweist sich Eoban „als Musterexemplar eines Renaissance-menschen“ (S. 143). Und: Er „genießt das Spiel mit der Wirklichkeit in Worten und Begriffen, das Wechselspiel der Dimensionen des Präzisen wie Unpräzisen“ (S. 144).

Während etwa ein halbes Dutzend Druckfehler belanglos bleiben, ist die Sprache des Büchleins ebenfalls einem Wechselspiel unterworfen, dem zwischen Sportjargon („Steilvorlage“, S. 44), Philologenjargon („Kleinschrittigkeit“, S. 17) und Philosophenjargon („nichtend“, S. 13). Derartiges erscheint glücklicherweise nur recht selten.

Ein Buch, das seinen eigenen Weg geht. Und: Ein Buch, das ganz gewiß seinen Weg machen wird.

BERNHARD KYTZLER, Durban (Südafrika)

*Ursula Greiff, Dichter und Herrscher in lateinischen Gedichten aus der Mark Brandenburg (16. und 17. Jahrhundert), in: Spolia Berolinensia, Berliner Beiträge zur Geistes- und Kulturgeschichte des Mittelalters und der Neuzeit, hrsg. von Wolfgang Maaz und Werner Röcke, Bd. 26, Hildesheim: Olms 2006, EUR 78,- (ISBN 3-615-00325-X).*

Die neulateinische Philologie gehört ohne Frage zu den boomenden Teildisziplinen der Latinistik. Dabei werden immer wieder bisher

unbekannte Texte an das Tageslicht befördert, die unser Wissen über die frühe Neuzeit erheblich erweitern. Eine wichtige Rolle spielen in diesem Zusammenhang regionale Texte, die in für uns oft überraschender Weise zeigen, wie lebendig die lateinische Tradition auch in Gegenden war, denen man dies nicht unbedingt zugetraut hätte. Zu den oben genannten philologischen Grundlagenarbeiten gehört das hier besprochene Buch der Berliner Philologin URSULA GREIFF, mit dem sie der neulateinischen Poesie der Mark Brandenburg die verdiente Aufmerksamkeit verschafft hat.

Auf breiter Textbasis liefert sie einen bemerkenswerten Einblick in die erstaunlich vielfältige neulateinische Poesie aus der Streusandbüchse des Deutschen Reiches. Hierfür wurden von ihr insbesondere alle „erreichbaren lateinischen Gedichte zu Todesfällen in der brandenburgischen Kurfürstenfamilie, ferner zu solchen im Herzogtum Preußen und in den Erzbistümern Magdeburg und Halberstadt“ (24) ausgewertet. In der Bibliographie sind diese Texte in ihrer ganzen Fülle eindrucksvoll auf den S. 351-395 versammelt. Die Arbeit beginnt mit konzisen Überblicken zum historischen Hintergrund der Mark Brandenburg (28-62) sowie zu den einzelnen Verfassern, die in der Regel nur Spezialisten bekannt sein dürften, einem breiteren Publikum hier aber erstmals in konzentrierter Weise erschlossen werden (62-76). Alsdann bietet die Autorin detaillierte, thematisch gegliederte Analysen der Preisgedichte, wobei sie immer wieder ausführlich auf die Rezeption der antiken Vorbilder eingeht, etwa die weit verbreitete Orientierung an Quintilian. Als bemerkenswertes Exemplum bietet die Autorin Text, Übersetzung und Interpretation eines *Epicediums* des SAMUEL DRESEMIUS (1578-1638), Rektor am Joachimsthalschen Gymnasium in Berlin, auf den Brandenburgischen Kurfürsten JOACHIM FRIEDRICH aus dem Jahr 1610. (91-115). Im Anschluss daran werden weitere Einzelheiten der Rhetorik des Herrscherlobs ausbreitet, wie z. B. die Herrschertugenden (122-141), die Fürstenerziehung (151-168), das Lob der *Eloquentia* (169-174) oder das Verhältnis des Fürsten zu den Musen (175-203). Einen großen Teil umfasst dann die Darstellung der Fürstenportraits (229-